

Jürgen Geiser  
Kirchhofallee 83  
24114 Kiel

## **Sprachreinigungsbewegungen und ihre Begründungen im 17. und 18. Jahrhundert**

### *Gliederung*

1. Einleitung
2. Sprachsituation und Sprachreinigung im 17. Jahrhundert
3. Die Fruchtbringende Gesellschaft
  - 3.1. Ziele der Fruchtbringenden Gesellschaft
  - 3.2. Begründung der „fruchtbringenden“ Arbeit
4. Gottfried Wilhelm Leibniz zur deutschen Sprache
  - 4.1. Leibniz' Vorschlag einer „Deutschgesinnten Gesellschaft“: Die Berliner Akademie
5. Sprachsituation und Sprachreinigung im 18. Jahrhundert
6. Gemäßigte Sprachreiniger der Aufklärung
  - 6.1. Gottsched
  - 6.2. Lessing
  - 6.3. Herder
7. Johann Christoph Adelung
8. Johann Heinrich Campe
  - 8.1. Campes Begründung einer Sprachreinigung
9. Zusammenfassung
10. Literatur

### **1. Einleitung**

Im September 1999 feierte man in Kiel die Eröffnung eines neuen Einkaufszentrums, das „Leik“. Der Andrang während der ersten Verkaufstage war enorm; die lokale Zeitung berichtete von zufriedenen Kunden. Daß gerade das „Leik“, das ja in seinem Namen eine Verbundenheit zur Stadt Kiel ausdrücken möchte, einen englischsprachigen Zusatz, nämlich „Stores 'n Trends“, im Namen führt, schien dabei niemanden zu stören. Auf eine telefonische

Anfrage hin, warum denn jener englischsprachige Zusatz gewählt wurde, brachte man der Problematik völliges Unverständnis entgegen: „Warum denn nicht?“ lautete die Gegenfrage. Ein Fall für den Sprachreiniger also. Er sieht seine Aufgabe darin, den unnötigen Gebrauch fremdsprachlicher Wendungen anzumahnen und gegebenenfalls eingedeutschte Alternativen vorzuschlagen – und er begründet seine Arbeit, beantwortet also die Frage nach dem „Warum denn nicht“. Sprachreiniger wirken nicht erst seit jüngster Gegenwart, nicht erst seit die „Engländerei“ in der deutschen Sprache wütet, sondern schon seit Jahrhunderten. Im 17. und 18. Jahrhundert sah sich das Deutsche nicht der englischen Sprache ausgesetzt, sondern Elementen des Lateinischen und des Französischen, Latinismen und Gallizismen. Die Arbeit stellt Sprachreiniger und sprachreinigende Gesellschaften jener Zeit vor. Den Darstellungen ist jeweils ein Abschnitt zur allgemeinen Situation der Sprache im 17. bzw. im 18. Jahrhundert vorgeschoben. Einen besonderen Blick wirft die Arbeit auf die Motivation einer Sprachreinigung. Begründungen für derartige Tätigkeiten fließen in den Text ein oder finden sich in wichtigen Fällen in eigenen Abschnitten.

## **2. Sprachsituation und Sprachreinigung im 17. Jahrhundert**

Das Bemühen um eine reine deutsche Sprache erlebte in den Jahren des Dreißigjährigen Krieges seinen ersten Höhepunkt, also zu einer Zeit, in der die deutsche Sprache einen noch denkbar schlechten Stand hatte. Zwar hatte Luthers Bibelübersetzung das Deutsche gerade erst zur ‚heiligen‘ Sprache erhoben, und auch in der Literatur hatte sie sich bereits bewährt. Weiterhin aber blieb das Lateinische die Sprache der Wissenschaft. Latein war für die Gelehrten notwendig, wenn sie im Briefwechsel mit Ausländern verstanden werden wollten. Leibniz etwa, der sich selbst – gemäßigt – für die deutsche Sprache einsetzte, fügt einem lateinisch gefaßten Schriftstück an Herzog Johann Friedrich von Braunschweig-Lüneburg fast entschuldigend hinzu: „Ich hätte lieber deutsch geschrieben, sonderlich weil die deutsche Sprache keine Terminationen leidet, man wollte denn fremde Worte ungescheut hineinflicken; allein es hätte dergestalt dem Ausländer nicht kommuniziert werden können.“<sup>1</sup> Andererseits formierten sich die Akademiker mit Hilfe ihrer Sprache aber auch bewußt zu einer ‚elitären‘ Gruppe, die sich von der gemeinen Bevölkerung und insbesondere von der Schicht des Adels absetzen wollte. Das Lateinische war die Sprache „für die nach wie vor relativ Wenigen, die studierten [...] Die Gruppe hielt zusammen. Die Akademiker erkannten

---

<sup>1</sup> Schmied-Kowarzik (Hrsg.): G. W. Leibniz. Deutsche Schriften. Bd. 1. Leipzig, 1916. Zit. n. Flamm 1994, 55.

ihre Verbundenheit untereinander; das versetzte sie in die Lage, dem Adel bewußt entgegenzutreten.“<sup>2</sup>

Der regierende deutsche Adel dagegen unterlag gleichzeitig dem Glanz des französischen Absolutismus, so daß das Französische zur „Umgangssprache des Adels“<sup>3</sup> wurde – das Deutsche war „als Sprache der Mägde und Knechte gerade gut genug.“<sup>4</sup> Das ‚gemeine Volk‘ bleibt von dieser Situation natürlich nicht unberührt: Immer wieder mischt es lateinische oder französische „Flickwörter“ in seine Rede, um sich selbst den Glanz von Bildung und Adel zu verleihen. 1642 beschreibt Johann Michael Moscherosch (1601-1669) die Situation in Form eines Gedichtes:

„Fast jeder Schneider will jetzund leyder  
 Der Sprach erfahren sein vnd redt Latein:  
 Wälsch und Frantzösisch halb Japonesisch /  
 Wan er ist doll vnd voll der grobe Knoll.  
 Der Knecht Matthies spricht bona dies /  
 Wan er gut morgen sagt vnd grüst die Magd:  
 Die wend den Kragen thut jhm danck sagen /  
 Spricht Deo gratias Herr Hippocras.  
 Ihr böse Teutschen man solt eüch peütschen /  
 Das jhr die Mutter-sprach so wenig acht ...“<sup>5</sup>

Ähnlich empfindet Christoph Schorer die sprachlichen Zustände seiner Zeit. Im „Teutscher Vnartiger Sprach-Sitten-vnd Tugend-verderber“ beklagt er 1644, „Wie schändlich / wie heßlich dieselbe [die deutsche Sprache] mit ausländischen vnd frembden Wörtern besudelt / vermischet vnd verunreiniget werde / so gahr / daß man kaum drey oder vier Wörter ohne einmischung frembder sprach / reden kann“<sup>6</sup> – eine Äußerung, die sich problemlos auch auf die heutige Zeit übertragen ließe. Als „Sprachverderber“ gelten ihm Kaufleute (Schorer zitiert aus ihrem Briefwechsel), Prediger, Ärzte, Rechtsgelehrte und besonders die „zeitungschreiber; da höret einer wunder vber wunder / wie die zeittungen mit allerhand frembden

---

<sup>2</sup> Olt 1991, 8.

<sup>3</sup> Schmidt 1996, 115.

<sup>4</sup> Pogarell 1998, 16.

<sup>5</sup> Klaus Conermann (Hrsg.): Fruchtbringende Gesellschaft. Der Fruchtbringenden Gesellschaft geöffneter Erzscrein. Das Köthener Gesellschaftsbuch Fürst Ludwigs I. von Anhalt-Köthen 1617-1615. Weinheim, 1985. Zitiert nach Jones 1995, 274.

<sup>6</sup> Zitiert nach Jones 1995, 304.

wörtern angefüllet werden. Wie mancher einfältiger Mensch der etwann die zeittung [...] lisset / versteht kaum daß halb theil. Es were von nöthe[n] daß einer allzeit zwen Männer neben jhm stehen hätte / einen Frantzosen zur rechten / vnd Lateiner zur lincken seiten / welche jhme solche frembde wörter verteutscheten.“<sup>7</sup> Schorer führt hier zur Begründung seiner sprachreinigenden Arbeit das Argument an, daß fremde Sprachelemente in weiten Kreisen („einfältige“ Menschen) auf Unverständnis stoßen und nennt damit einen Umstand, der durch die Jahrhunderte hindurch an Wahrheit gewiß nicht verloren hat.

### 3. Die Fruchtbringende Gesellschaft

Die Fruchtbringende Gesellschaft wurde am 24. August 1617 im Schloß Hornstein zu Weimar durch Fürst Ludwig von Anhalt-Köthen gegründet. Sie gilt als der „organisierte[] Anfangspunkt“<sup>8</sup> der deutschen Sprachreinigung. Nach dem Vorbild der Fruchtbringenden Gesellschaft entstanden sodann weitere Verbindungen, etwa die „Deutschgesinnte Genossenschaft“, der „Pegnesische Blumenorden“ oder der „Elbschwanenorden“, die sich allesamt mehr oder weniger deutlich von der Fruchtbringenden Gesellschaft unterschieden<sup>9</sup>. Meine Aufmerksamkeit gilt allerdings allein der Fruchtbringenden Gesellschaft, da sie zeitlich die erste unter den Sprachvereinen des 17. Jahrhunderts war und – mit Gelehrten wie Johann Georg Schottelius, Georg Phillip Harsdörffer oder Martin Opitz – die Führungsrolle unter ihnen einnahm.

Nur wenige, vereinzelte Zeugnisse der Fruchtbringenden Gesellschaft liegen vor, die zudem aufgrund ihrer sehr allgemein gehaltenen Formulierungen „über die sprachreinigenden Prinzipien und Methoden der Sozietät wenige spezifische Rückschlüsse“<sup>10</sup> zulassen. Zusammenkünfte der Mitglieder kamen, auch durch die Kriegswirren bedingt, nur selten zustande. Als einziges Ergebnis einer solchen Zusammenkunft (1624) gilt der Beschluß, das Wort ‚Materie‘ durch Begriffe wie ‚Zeug‘ oder ‚Menge‘ einzudeutschen.

Zentrales Dokument ist die Satzung der Fruchtbringenden Gesellschaft, die Gründung, Vorhaben und den Verein selbst vorstellt. Der Name „Fruchtbringende“ sei deshalb gewählt, „damit ein jedweder / so sich hinein begiebet oder zu begeben gewillet / anders auch nicht /

---

<sup>7</sup> Ebd., 338.

<sup>8</sup> Pogarell 1998, 18.

<sup>9</sup> Vgl. Flamm 1994, 17.

<sup>10</sup> Jones 1995, 63.

als was fruchtmässig / zu Früchten / Bäumen / Blumen / Kräutern oder dergleichen gehörig / und aus der Erde wachsende / oder davon entstehend / jhme erwehlen könne / und darneben überall Frucht zu schaffen geflissen seyn solle.“<sup>11</sup> Gottfried Wilhelm Leibniz, nicht immer recht zufrieden mit der Arbeit der Gesellschaft, antwortet 1679 dazu, die Fruchtbringende Gesellschaft habe sich „ungeachtet des Namens [...] gemeinlich nur mit solchen Gewächsen beholfen, welche zwar Blumen bringen, aber keine Früchte tragen“<sup>12</sup>.

### 3.1. Ziele der Fruchtbringenden Gesellschaft

Die Satzung der Fruchtbringenden Gesellschaft von 1622 nennt neben dem Namen, Wahlspruch und Emblem auch erste Zielsetzungen. Überraschend steht dabei der eigentliche Anlaß, der zur Gründung der Gesellschaft führte, erst an zweiter Stelle. Wichtiger erscheinen zunächst die Umgangsformen der Gesellschaftsmitglieder untereinander:

„Erstlich / daß sich ein jedweder in dieser Gesellschaft / erbar / nütz-und ergetzlich bezeigen / und also überall handeln solle / bey Zusammenkünfften gütig / frölich / lustig und verträglich in worten und wercken seyn auch wie darbey keiner dem anderen ein ergetzlich wort für übel auffzunehmen / also soll man sich aller groben verdrießlichen reden und schertzes darbey enthalten.“<sup>13</sup>

Erst anschließend geht die Satzung auf das sprachliche Anliegen der Gesellschaft ein. Die Motivation zur Sprachpflege geht hier nicht aus einer einfachen Ablehnung fremder Sprachelemente hervor, sondern allein aus dem Wunsch, die „weitgeehrte hochdeutsche Muttersprache“<sup>14</sup> zu schützen:

„Fürs ander / daß man die Hochdeutsche Sprache in jhrem rechten wesen und standt / ohne einmischung frembder ausländischer wort / aufs möglichste und thunlichste erhalte / und sich so wol der besten aussprache im reden / als der reinsten und deutlichsten art im schreiben und Reime-dichten befleissige.“<sup>15</sup>

Pogarell sieht in diesem Schriftstück den häufig vorgebrachten Vorwurf, Sprachpurismus sei nationalistisch und lediglich ein Sammelbecken für deutschtümelnde Linguisten, entkräftet: Die Argumentation der Fruchtbringenden Gesellschaft könne „beim bösesten Willen nicht als nationalistisch bezeichnet werden. Am Anfang der deutschen Sprachreinigung fehlen somit

---

<sup>11</sup> Zitiert nach Jones 1995, 66.

<sup>12</sup> Leibniz 1983, 65.

<sup>13</sup> Zitiert nach Jones 1995, 66.

<sup>14</sup> Ebd., 65.

<sup>15</sup> Zitiert nach Jones 1995, 66.

nationalistische Beimengungen vollkommen.“<sup>16</sup> Für spätere sprachreinigende Vereine kann dies gewiß nicht immer gelten – die Fruchtbringende Gesellschaft rückt jedoch eine Ästhetik der Muttersprache in den Vordergrund.

Georg Phillip Harsdörffer<sup>17</sup>, der 1642 der Fruchtbringenden Gesellschaft unter dem Beinamen ‚Der Suchende‘ beitrug, faßte 1644 die Ziele seines Vereins in sechs Punkten zusammen:

„I. Daß die Hochdeutsche Sprache in ihrem rechten Wesen und Stande / ohne Einmischung fremder ausländischer Wörter / auf das möglichste und thunlichste erhalten werde.

II. Daß man sich zu solchem Ende der besten Aussprache im Reden / und der zierlichsten gebunden- und ungebundener Schreibarten befleißige.

III. Daß man die Sprache in eine grundgewisse Richtigkeit bringe / und sich wegen einer Sprache und Reimkunst vergleiche / als welche gleichsam miteinander verbunden sind.

IV. Daß man alle Stammwörter in ein vollständiges Wortbuch samle / und deren Deutung / Ableitung / Verdopplungen / samt denen darvon üblichen Sprichwörtern / anfüge.

V. Daß man alle Kunstwörter von Bergwerke / Jagrechten / Schiffarten / Handwerkeren / u. d. g. ordentlich zusammentrage.

VI. Daß man alle in fremden Sprachen nützliche und lustige Bücher / ohne Einmischung fremder Flickwörter / übersetze [...]“<sup>18</sup>

Aus Harsdörffers ‚Programm‘ treten die Punkte IV. und V. hervor: Sie zielen nicht allein auf die Arbeit der Sprachpflege ab, sondern richten sich allgemein an sprachwissenschaftliche Projekte. Harsdörffer versucht somit, Sprachpflege und Sprachforschung in einer Institution zu vereinen, ein Vorhaben, das heutzutage, da sich die Sprachforschung von ihrer ungeliebten Schwester immer weiter distanzierte, kaum möglich oder sinnvoll scheint.

### **3.2. Begründung der „fruchtbringenden“ Arbeit**

Die wichtigste Motivation für die Sprachreinigungsversuche der „Fruchtbringenden Gesellschaft“ haben wir bereits kennengelernt: Es ist die Liebe zur Muttersprache, eine Sprachloyalität, die das Bedürfnis weckt, die eigene, „weitgeehrte“ Sprache vor dem Einfluß übermächtiger Sprachen, namentlich Latein und Französisch, zu schützen. Man ist stolz auf seine „uralte Heldensprache“ und findet Gleichgesinnte: Die „Fruchtbringende Gesellschaft“

---

<sup>16</sup> Pogarell 1998, 20.

<sup>17</sup> Harsdörffer (1607-1658) ist zudem Gründer des „Pegnesischen Blumenordens“. Der Sohn einer Nürnberger Patrizierfamilie ist bekannt für seine literarischen Texte, die sich mit Sprachreinigung auseinandersetzen (etwa die „Frauenzimmer-Gesprächspiele“).

<sup>18</sup> Zitiert nach Jones 1995, 257.

ist ein „Resultat des Sprachstolzes [...] Der hatte durch das Zusammengehörigkeitsgefühl derer, die sich ihm besonders verpflichtet empfanden, zu einer Organisation geführt, die eine geistige und programmatische Verbundenheit ideell zum Ausdruck brachte.“<sup>19</sup>

Eine weitere Motivation zur Sprachreinigung geht mit Sprachschutz und Sprachloyalität einher: Es ist das Ansehen der Muttersprache im Ausland. Eine Sprache, die im Französischen oder Lateinischen „betteln“ muß, könne von Ausländern natürlich nur als minderwertig angesehen werden; eine Sprachreinigung werte deshalb das Deutsche selbst auf. „Die außländer halten die Teutschen (was jhre Sprache betrifft) für grobe / brummende Leute“, beklagt Schottelius, der 1642 als ‚Der Spielende‘ der ‚Fruchtbringenden Gesellschaft‘ beitrug, „ja / man meynet / die Teutsche Sprache hette nur ein tausend Wörter in sich / deren achthundert von Griechen / Hebräern und Lateinern erbettelt / und ungefehr zweyhundert grobe Teutsche Wörter daselbst vorhanden weren“<sup>20</sup>.

Daß fremde Sprachelmente oftmals weniger verständlich als ihre deutschen Entsprechungen seien, führt die ‚Fruchtbringende Gesellschaft‘ als ein weiteres Argument für die Notwendigkeit einer Sprachreinigung an. Die deutsche Sprache habe deshalb „einen nicht geringen vorzug“, weil sie „so jede sachen besser als die frembden recht zu verstehen geben“<sup>21</sup> könne, behauptet die Satzung von 1624. Übereinstimmend mit Schorer und Leibniz wird auch hier davon ausgegangen, daß fremdsprachige Elemente unter Deutschen vielfach auf Unverständnis stoßen und daher beseitigt werden sollten. Fürst Ludwig äußert 1647 die Ansicht, daß die „edle, raine teutsche Heldensprach dermaßen gestümmelt, verfelscht, mit frantzös- vnd wälschen worten also geflickt, vermengt vnd verunzieret, das wan ein rechter gebohrner Teutsche irgend ein buch brief oder rede hatte lesen oder hersagen hören, er schwärlich ohne Dolmätschen vnd Wörterbücher den inhalt derselben hette begreifen können.“<sup>22</sup>

#### **4. Gottfried Wilhelm Leibniz zur deutschen Sprache**

Zwiespältig, gelegentlich sogar widersprüchlich, ist die Haltung von Leibniz gegenüber Fragen der Sprachpflege und Sprachreinigung. Nur ein Zwölftel (etwa 2000 Seiten) seines wissenschaftlichen Gesamtwerkes veröffentlichte Leibniz in deutscher Sprache<sup>23</sup>. Er folgt

---

<sup>19</sup> Olt 1991, 18.

<sup>20</sup> Zitiert nach Jones 1995, 169.

<sup>21</sup> Ebd., 65.

<sup>22</sup> Zitiert nach Jones 1995, 69.

<sup>23</sup> Vgl. Flamm 1994, 59.

damit den Gepflogenheiten seiner Zeit, die das Lateinische als Wissenschaftssprache vorsieht und zudem für die Zusammenarbeit unter den Wissenschaftlern notwendig war. Leibniz wußte, daß er in lateinischer Sprache publizieren mußte, wenn er überhaupt auf Gehör stoßen wollte. „Wer wider den Strom schwimmen oder wider eine Mauer rennen will, wird sich seiner Beständigkeit nicht lange rühmen können“<sup>24</sup>, erkennt Leibniz und fügt sich.

Leibniz' Hauptschriften zur deutschen Sprache, „Unvorgreifliche Gedanken, betreffend die Ausübung und Verbesserung der deutschen Sprache“ und die „Ermahnung an die Deutschen, ihren Verstand und ihre Sprache besser zu üben“, sind in Deutsch verfaßt. Daß Leibniz nicht als ausgemachter Sprachpurist gelten kann, wird schon an gelegentlichen lateinischen oder französischen Vokabeln deutlich, die hier und da in diese Schriften einfließen. Jene seien jedoch zu entschuldigen: „Denn sie [die Leute] schreiben oftmals in solcher Eile wegen überhäufeter Geschäfte [...] und sind froh, wenn sie ihre häufig aufdringenden und sonst verschwindenden Gedanken in aller Eile dem Papier zu verwahren geben. Daß [sie] nun [...] die ihnen zuerst vorkommenden Worte ergreifen, darum sind sie nicht zu verdenken; denn es sind ja oftmals die fremden uns geläufig und die deutschen fremd geworden“<sup>25</sup>. Leibniz' Nachsicht endet aber, wenn das Deutsche mutwillig mit fremden Sprachelementen vermischt wird, besonders dann, wenn sich dasselbe auch ebenso gut in deutscher Sprache ausdrücken ließe. Der „Mischmasch [habe] abscheulich zugenommen, also daß der Prediger auf der Kanzel, der Sachwalter auf der Kanzlei, der Bürgersmann im Schreiben und Reden mit erbärmlichen Französisch sein Deutsch verdirbt.“<sup>26</sup> Wer behauptet, er habe „nach vielem Nachsinnen und Nagelbeißen kein Deutsch gefunden, [...] gibt wahrlich mehr die Armut [seiner] vermeinten Beredsamkeit, als die Vortrefflichkeit [seiner] Einfälle zu erkennen.“<sup>27</sup>

Mit Nachdruck macht sich Leibniz für eine Einführung des Deutschen in die Wissenschaften stark und führt hierzu gewichtige Argumente an. In Zeiten, zu denen es schwer war, für deutsch gefaßte Abhandlungen einen Verleger zu finden<sup>28</sup> (während in Frankreich das „Journal des Savants“ ab 1766 regelmäßig erschien), erkennt Leibniz weite Teile der deutschen Bevölkerung von den Wissenschaften ausgeschlossen. „Denn die Gelehrten, indem sie fast nur Gelehrten schreiben, sich oft zu sehr in unbrauchbaren Dingen aufhalten; bei der ganzen Nation aber ist geschehen, daß diejenigen, so kein Latein gelernt, von den

---

<sup>24</sup> Leibniz 1983, 69.

<sup>25</sup> Ebd., 68.

<sup>26</sup> Ebd., 57.

<sup>27</sup> Leibniz 1983, 69.

<sup>28</sup> Vgl. Flamm 1994, 56.



Wissenschaften gleichsam ausgeschlossen worden [...] Daher bleibt [...] unsere Nation gleichsam wie mit einer düsteren Wolke überzogen“<sup>29</sup>. Der Einzug des Deutschen in die Wissenschaften würde nicht nur diesen Mangel beheben, sondern auch – so hofft Leibniz – das Ansehen der deutschen Sprache aufwerten. Es sei keine Verbesserung der Sprachsituation zu erhoffen, „solange wir nicht unsere Sprache in den Wissenschaften und Hauptmaterien selbst üben, welches das einzige Mittel ist, sie bei den Ausländern in hohen Wert zu bringen und die undeutsch gesinnten Deutschen endlich beschämt zu machen.“<sup>30</sup>

#### **4.1. Leibniz‘ Vorschlag einer „Deutschgesinnten Gesellschaft“: Die Berliner Akademie**

Mit Blick auf die „Académie Francaise“ und die italienische „Accademia della Crusca“ schlägt Leibniz am Schluß seiner „Ermahnungen“ die Gründung einer „Deutschgesinnten Gesellschaft“ vor. Das Wirken „dieser Anstalt wäre auf die deutsche Sprache zu richten, wie nämlich solche zu verbessern, auszuzieren und zu untersuchen“<sup>31</sup> sei. Leibniz will die Sprache nicht allein schützen, den „Lauf der Barbarei“ stoppen, sondern sie zugleich weiterentwickeln, der „[t]eutschen Sprache Fortwachs“ sichern. Zu diesem Zweck solle die „Deutschgesinnte Gesellschaft“ den gesamten deutschen Wortschatz in drei Wörterbüchern sammeln, die Leibniz mit „Sprachbrauch“, „Sprachschatz“ und „Sprachquell“ bezeichnet und somit die bisher gebräuchlichen lateinischen Ausdrücke „Lexicon“, „cornu copiae“ und „glossarium etymologicum“ ins Deutsche überträgt.

Leibniz‘ Anregungen blieben nicht ungehört. Friedrich I. gründete 1700 die „Societät der Wissenschaften“, die Berliner Akademie. Die Arbeit der Sprachreinigung fristete an der Berliner Akademie zunächst ein Schattendasein, obwohl die Pflege der deutschen Sprache auf Wunsch Friedrich I. in den Gründungsstatuten aufgenommen wurde: „Damit auch die uhralte teutsche Hauptsprache in ihrer natürlichen, anständigen Reinigkeit und Selbststand erhalten werde, und nicht endlich ein ungereimbtes Mischmasch und Unkätlichkeit daraus entstehe, so wollen Wir die vormahlige fast in Abgang und Vergeß gekommene Vorsorge durch mehrgedachte Unsere Societät und andere dienliche Anstalten erneuern lassen. Und wie Wir dahin sehen laßen werden, daß in unseren Kantzleyen, Regierungen, Collegien und Gerichten bey denen Anfertigungen die fremde unanständige Worte und übel entlehnte Reden, so viel füglich geschehen kann, vermieden, hingegen gute teutsche Redarten erhalten, herfürgesucht

---

<sup>29</sup> Leibniz 1983, 63.

<sup>30</sup> Ebd., 65.

<sup>31</sup> Ebd., 16.

und vermehret werden“<sup>32</sup>. Trotz dieser Absichten blieb Latein bis 1744 die offizielle Sprache der Akademie und wurde dann auf Drängen Friedrich II. - durch Französisch ersetzt (die Akademie nannte sich nun „Académie des sciences et belles-lettres“). Außer der Arbeit an den Leibnizschen Wörterbüchern ging von der Berliner Akademie in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zur Pflege der deutschen Sprache keinerlei Initiative aus.

## 5. Sprachsituation und Sprachreinigung im 18. Jahrhundert

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts ist die deutsche Schriftsprache noch uneinheitlich und zudem mit Archaismen, Provinzialismen und Fremdwörtern durchsetzt. Eine politische und wirtschaftliche Einheit liegt noch in weiter Ferne; eine allgemeingültige Nationalsprache konnte sich noch nicht durchsetzen. Die Situation der deutschen Sprache in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts ist durch den Streit um das ‚richtige‘ Hochdeutsch gekennzeichnet. Erdmann Neumeister charakterisiert 1702 den Zustand der Sprache: „Es ist bekandt / daß ein iedweddes Land / ja iedwede Stadt und Dorff / einen anderen Dialectum hat / als die anderen. Und daher differiret auch bey allen der Stylus, nicht weniger die Pronunciation [...] Die Schwaben und Elsasser haben viel verdrießliche und uns ungewohnte Worte [...] Die Oesterreicher und Baiern machen es vollends so grob [...] Schwaben und Franken haben auch ihre besondere Grillen [...] Es ist genug / wenn ich sage / daß der Meißnische Dialectus der beste und annehmlichste ist“<sup>33</sup>.

Ungeachtet dieser Streitfragen ist die deutsche Sprache einer akuten Bedrohung durch das Lateinische oder das Französische jetzt nicht mehr ausgesetzt. So konnte sich das Deutsche, nach ersten zögerlichen Anfängen im 17. Jahrhundert, inzwischen auch als Vorlesungssprache an den Universitäten durchsetzen. Kaspar Stieler versuchte vermutlich bereits 1676/77, sicher aber dann 1679 deutsche Vorlesungen an der Universität Jena zu halten, 1687 folgte der Versuch von Thomasius in Leipzig<sup>34</sup>. Natürlich bleibt auch dieser Wandel nicht ohne Kritik: Mit dem Einzug des Deutschen befürchtete man „eine Verflachung, ja geradezu einen Verfall der Bildung“<sup>35</sup>. Gelehrte Gesellschaften entstehen, die sich ausdrücklich der Pflege der lateinischen Sprache widmen.

---

<sup>32</sup> Zitiert nach Kirkness 1975, 64.

<sup>33</sup> Zitiert nach Straßner 1995, 186.

<sup>34</sup> Vgl. Schmidt 1996, 121.

<sup>35</sup> Straßner 1995, 192.

In den späteren Jahren des 18. Jahrhunderts sind es die dichterischen Leistungen der Aufklärung und insbesondere des Sturm und Drang, die der deutschen Sprache zu bisher unerreichem Glanz verhelfen. Die Werke Lessings oder die des jungen Goethe verdeutlichen, daß „das Deutsche nunmehr zu allen Leistungen tauglich sei, die man ihm abverlange.“<sup>36</sup> Mit der Aufklärung geht ein gesteigertes Lesebedürfnis einher - ein literarischer Markt entsteht. Ein sprunghafter zahlenmäßiger Anstieg der Schriftsteller sowie der Buchproduktionen ab 1750 und ein Vertrieb der Bücher nach marktwirtschaftlichen Gesichtspunkten tragen entscheidend zur Verbreitung der deutschen Sprache bei (Zahlen nennt die Metzler Literaturgeschichte).

## 6. Gemäßigte Sprachreiniger der Aufklärung

### 6.1. Gottsched (1700-1766)

An mehreren Universitäten (darunter Leipzig, Jena, Göttingen, Greifswald, Königsberg, Frankfurt/Oder und Mannheim<sup>37</sup>) entstanden im 18. Jahrhundert sogenannte „Deutsche Gesellschaften“, deren Ziel die Pflege der deutschen Sprache, Dichtung und Redekunst war. Zur berühmtesten „Deutschen Gesellschaft“ entwickelte sich die von Gottsched reorganisierte und in „Deutsche Gesellschaft“ umbenannte „Deutschübende Poetische Gesellschaft“, die seit 1697 in Leipzig bestand. Ihre Satzung fordert, „[m]an soll sich allezeit der Reinigkeit und Richtigkeit der Sprache befleißigen; d. i. nicht nur alle ausländischen Wörter, sondern auch alle Deutsche unrichtige Ausdrücke und Provinzial-Redensarten vermeiden“<sup>38</sup>. Die Gesellschaft Gottscheds unterhielt einen regen Schriftverkehr, insbesondere auch mit der Berliner Akademie, und wurde zur Autorität in Fragen des korrekten Sprachgebrauchs.

In der moralischen Wochenzeitschrift „Die vernünftigen Tadlerinnen“, die Gottsched zusammen mit Johann Friedrich May und Johann Georg Hamann herausgab, zeichnet Gottsched 1725 ein dunkles Bild der deutschen Sprache: „Heute zu Tage haben wir kaum den Namen des Teutschen übrig behalten [...] Unsere Sprache selbst ist nicht mehr natürlich oder rein wie vor Zeiten, sondern entweder voller gekünstelten und schwülstiger Redensarten oder voller lateinischen, italienischen und französischen vermeinten Zierlichkeiten.“<sup>39</sup>

---

<sup>36</sup> Ebd., 200.

<sup>37</sup> Vgl. Flamm, 1994, 105.

<sup>38</sup> Zitiert nach Kirkness 1975, 56.

<sup>39</sup> Zitiert nach Straßner 1995, 189.

## 6.2. Lessing (1729-1781)

„Licenz, visieren, Education, Disciplin, Moderation, Eleganz, Aemulation, Jalousie, Corruption, Dexterität, - und noch hundert solche Worte, die alle nicht das geringste mehr sagen, als die deutschen, erwecken auch dem einen Ekel, der nichts weniger als ein Puriste ist“. Mit diesen Worten macht Lessing, dessen Sprache wohl den Höhepunkt der aufklärerischen Literatur darstellt, seinem Ärger über „die Sprache des Herrn Wieland“ Luft. Jener scheine seine Sprache vergessen zu haben, denn „alle Augenblicke läßt er seinen Leser über ein französisches Wort stolpern“<sup>40</sup>, schreibt Lessing 1759 im vierzehnten Literaturbrief. Trotz der scharfen Worte gilt auch Lessing als ein „gemäßigter“ Sprachreiniger<sup>41</sup>: Fremdwörter seien nur dann zu gebrauchen, wenn das Deutsche keinen entsprechenden Begriff bereithalte, ansonsten sei das Deutsche in jedem Fall vorzuziehen, fordert Lessing und folgt mit dieser Ansicht Leibniz. Zur Bereicherung des hochdeutschen Wortschatzes schlägt Lessing vor, „in bescheidenem Maße alte und veraltete Wörter neu [zu] beleben sowie Ausdrücke aus den verschiedenen Mundarten [zu] übernehmen.“<sup>42</sup> Lessing selbst begann nach 1759 die Arbeit zu einem deutschen Wörterbuch, die er jedoch mit dem Erscheinen des ersten Bandes des Wörterbuches von Adelung 1774 einstellte.

## 6.3. Herder (1744-1803)

Ein entschiedener Gegner der Frankophilie, der Gallicomanie („Franzosen-sucht müßte sie Deutsch heißen“) ist Johann Gottfried Herder. Auch Herder erwägt als Gegenmaßnahme die Gründung einer Sprachakademie. Nachdem sein Ansinnen beim Wiener Hof des jungen Kaisers Josef II. ignoriert wurde, entwickelte er 1787 im Auftrag des Markgrafen Karl Friedrich von Baden seine „Idee zum ersten patriotischen Institut für den Allgemeingeist Deutschlands“ und erneuerte damit den Leibnizschen Akademiegedanken. Als Verfechter des Bundesgedankens sah Karl Friedrich von Baden in der Pflege und Förderung der Sprache einen Weg zur Stärkung des nationalen Gemeingeistes. Herder bedient diesen Gedanken. Er unterstreicht, daß überall dort, „wo man in Deutschland lebet, man auch zu Deutschland gehöre, die Sprache unseres Vaterlandes rein spreche und schreibe“<sup>43</sup>, heißt es in seiner Abhandlung. Zwar verhinderten die Ereignisse von 1789 die Gründung des Instituts, trotzdem

---

<sup>40</sup> Lessing 1997, 487.

<sup>41</sup> Vgl. Kirkness 1975, 52 und Olt 1991, 28.

<sup>42</sup> Kirkness 1975, 53.

<sup>43</sup> Zitiert nach Flamm 1994, 120.

aber erweckten die Pläne Herders die Berliner Akademie zu neuem Leben. Ehrenmitglied von Hertzberg berief fünfzehn neue Mitglieder, u. a. Karl Phillip Moritz, der sieben Jahre zuvor seinen „Anton Reiser“ veröffentlicht hatte. In französischer Sprache formulierte von Hertzberg die Aufgaben der ‚deutschen Deputation‘, deren wichtigste die Reinigung der Hochsprache von fremden Elementen sei.<sup>44</sup>

Am 24. April 1793 schrieb die Berliner Akademie einen Aufsatzwettbewerb zur Sprachreinigung aus. Die Preisfrage lautete: „[1.] Ist vollkommene Reinheit einer Sprache überhaupt und besonders der Teutschen möglich und nothwendig? [2.] Wie und nach welchen Grundsätzen kann die Reinigkeit der teutschen Sprache am besten befördert werden? [3.] Wie weit kann und muß dieselbe getrieben werden [...] und [4.] welche Theile des teutschen Sprachschatzes bedürfen vorzüglich die Absonderung des Fremdartigen [...]?“ Der erste Preis von fünfzig Dukaten wurde der Abhandlung von Johann Heinrich Campe zugesprochen. Sie sollte „während des ganzen 19. Jahrhunderts das vollständigste Programm der Sprachreinigung bleiben“<sup>45</sup>.

## 7. Johann Christoph Adelung

Das dritte Kapitel der Schrift „Über den deutschen Styl“ (1785) von Johann Christoph Adelung beginnt mit folgender Erklärung: „Rein ist, was nicht mit fremdartigen Theilen vermischt ist. Das Fremdartige, was in Sprachen in Betrachtung kommen kann, sind vornehmlich, *veraltete, provinzielle, ausländische* und sprachwidrig gebildete *neue* Wörter, Bedeutungen und Formen. Die erste Art gibt die *Archaismen*, die zweyete die *Provinzialismen*, die dritte die *Latinismen, Gallicismen*, u.s.f. und die vierte endlich die *Neologismen*. Alle zusammen werden noch mit zu den *Barbarismen* gerechnet.“<sup>46</sup>

Die Kategorie der Archaismen faßt Adelung sehr weit und „ziemlich willkürlich“<sup>47</sup>. Sie umschließt elliptische Formen (*haußen* statt *hier außen*), unangenehm klingende Formen (*schmeißen* im Vergleich zu *werfen*), zweideutige Ausdrücke (*entsprechen* für *übereinstimmen*), schwer verständliche Worte (*Mahl* statt *Mahlzeit*) ebenso wie verwirrende

---

<sup>44</sup> Vgl. Kirkness 1975, 67.

<sup>45</sup> Kirkness 1975, 78.

<sup>46</sup> Adelung 1974, 84.

<sup>47</sup> Kirkness 1975, 87.

Bildungen (*lustwandeln* neben *spazieren*). Veraltete Formen, etwa *Minne* statt *Liebe* oder *anheben* statt *beginnen*, dürften auf keinen Fall wieder aufgenommen werden.

Provinzialismen seien deshalb zu vermeiden, da die Schriftsprache „nicht bloß zum Gebrauch dieser oder jene[r] Provinz ist“, sondern „der ganzen Nation gemein“<sup>48</sup> ist. Als Beispiel führt Adelung u. a. das Niederdeutsche *Schnickschnack* oder *Wirrwarr* an.

Entscheidend an dieser Stelle sind jedoch die Äußerungen Adelungs zum Gebrauch von Fremdwörtern (weder Adelung noch Campe nutzen die Bezeichnung ‚Fremdwörter‘; beide sprechen von ‚ausländischen‘ oder ‚fremden‘ Wörtern. Der Ausdruck ‚Fremdwort‘ ist erst um 1815 belegt<sup>49</sup>). Hier formuliert Adelung fünf abschließende „Regeln der Klugheit“:

„1. Man behalte sie, wenn sie seit langen Zeiten eingeführet, zu Bürgern aufgenommen und allgemein verständlich sind [...]

2. Man behalte sie in der Gestalt, in welcher sie einmahl allgemein bekannt und verständlich sind [...]

3. Man behalte das fremde Wort, wenn dessen Begriff ausgedruckt werden muß, und wir kein einheimisches, bestimmtes verständliches und analogisch richtiges für dasselbe haben [...]

4. Unter zwey gleich bedeutenden fremden Wörtern, oder unter zwei Formen eines und eben desselben Wortes wähle man die, welche der deutschen Analogie am nächsten kommt, und einmahl die bekannteste, folglich auch die verständlichste ist [...]

5. Man befolge in Ansehung der Biegung und Orthographie den besten Sprachgebrauch, welcher der Verständlichkeit so wohl als dem Wohlklange am angemessensten ist.“<sup>50</sup>

Zwischen 1774 und 1786 veröffentlichte Adelung ein mehrbändiges deutsches Wörterbuch. Gegenüber Fremdwörtern zeigt er sich hier meist nachsichtig; viele Formen, die als Archaismen oder Provinzialismen bezeichnet werden, haben sich jedoch im heutigen Sprachgebrauch durchgesetzt.<sup>51</sup> Die Ansichten Adelungs beeinflussten die Sprachreiner der Spätaufklärung. Kinderling und Campe setzten sich in ihren Preisschriften mit ihnen auseinander; besonders Campe wollte seine Arbeit als ein Nachtrag zum Werke Adelungs verstanden wissen.

---

<sup>48</sup> Adelung 1974, 102

<sup>49</sup> Vgl. Kirkness 1985, 85.

<sup>50</sup> Adelung 1974, 111.

## 8. Johann Heinrich Campe

Campe formuliert in seiner Preisschrift Grundsätze, die fortan eine realistischere Sprachreinigung ermöglichen sollten; hier liegt die Besonderheit seiner Schrift. Campe äußert die Einsicht, daß der Zustand einer völlig von Fremdeinflüssen bereinigten Sprache niemals erreicht werden kann. Nur eine „Ursprache“ könne uneingeschränkt ‚rein‘ sein, eine Sprache also, die aus keiner anderen Sprache hervorgegangen ist und zugleich keinerlei zwischensprachlichen Transferenzen unterliegt. Die Forderung nach einer absolut reinen Sprache würde folglich auch ihre absolute Isoliertheit bedingen. Die „vollkommene Reinheit einer Sprache“ sei also nur dann möglich, wenn es „die einzige menschliche Sprache auf Erden“<sup>52</sup> wäre. Auch ein weiter gefaßter Begriff der Sprachreinheit (etwa: „daß eine Sprache alles aus sich selbst, durch Anbau ihrer eigenen Wurzelsilben und Stammwörter gewonnen, und keine ihrer Ausdrücke aus anderen Sprachen entlehnt habe“<sup>53</sup>) sei aufgrund des notwendigen wirtschaftlichen, kulturellen oder politischen Austausches unter Sprachgemeinschaften nicht umsetzbar, denn sobald „Umgang, Tausch und Handel unter ihnen [den Völkern] entsteht, [muß] mit den eigenthümlichen Sachen, Vorstellungsarten und Begriffen des einen auch nothwendig von den ihm eigenen Wortzeichen und Begriffshüllen zu dem anderen gleichfalls etwas übergehen.“<sup>54</sup> Campes Ansicht nach sei die einzig realistische und umsetzbare Definition („der niedrigste Begriff“) einer vollkommenen Sprachreinheit folgende: Eine Sprache könne als ‚rein‘ gelten, wenn sie „keine andere[n] fremde[n] Wörter und Redensarten, als nur solche aufnimmt, die *ihrer eigenen Sprachähnlichkeit gemäß* sind, oder welchen sie, vor der Aufnahme, durch irgend eine damit vorgenommene Veränderung, das Fremdartige abgeschliffen hat“<sup>55</sup>. Campe meint hier eine analoge Angleichung an das Hochdeutsche, wie sie etwa bei ‚*Fenster*‘ (fenestra) oder ‚*predigen*‘ (praedicare) geglückt sei. Die Forderung, sämtliche Schriftzeichen und Laute fremdsprachlicher Herkunft durch solche eigensprachlicher Herkunft zu ersetzen, hat Konsequenzen für die Methode der Sprachreinigung: Campe mahnt folgerichtig, „diejenigen ausländischen Wörter, die schon in die Volkssprache übergegangen sind und mit der Deutschen Sprachähnlichkeit übereinkommen, beizubehalten, diejenigen hingegen, welche

---

<sup>51</sup> Vgl. Olt 1991, 30.

<sup>52</sup> Campe 1970, 3.

<sup>53</sup> Ebd., 4.

<sup>54</sup> Ebd.

<sup>55</sup> Ebd., 5.

der Deutschen Sprachähnlichkeit widerstreben und noch keinen Eingang in die Volkssprache gefunden haben, auszumärzen“<sup>56</sup>. Die Reinigung der Sprache könne jedoch nicht von heute auf morgen erfolgen, einige Fremdwörter müssen daher kurzfristig toleriert werden; besonders dringlich aber sei die Ersetzung solcher Fremdwörter, „die undeutsche Laute, d. i. solche enthalten, die sich in der Deutschen Sprache [...] gar nicht finden, und die wir zum Theil auch nicht einmahl, wie ihre Aussprache es erforderte, Deutsch zu schreiben vermögen“<sup>57</sup>, wie beispielsweise *Genie*, *Núance* oder *Bataillon*.

Erhöhten Handlungsbedarf erkennt Campe in jenen Bereichen des Wortschatzes, die „volksmäßig“ (populär) werden sollen: Die „erste allgemeine Regel [ist], daß alle diejenigen Begriffe und Kenntnisse, welche *allen* Menschen zu wünschen sind, weil sie zu der für alle möglichen und für alle nützlichen Ausbildung gehören, eine[] Umkleidung aus der fremdartigen Sprachhülle, worin sie bisher unter uns Umlauf hatten, in die vaterländische“<sup>58</sup> erfahren. Diese Bereiche seien insbesondere Ethik, Religion, Recht, Philosophie, Naturwissenschaften, Medizin, Anatomie und Pharmazie.

### **8.1. Campes Begründung einer Sprachreinigung**

Die Frage der Berliner Akademie, ob Sprachreinigung notwendig sei, zielt auf Gründe und Motivation einer Sprachreinigung ab. Campe nennt hier Argumente, die sich deutlich von denen bisheriger Sprachreiniger unterscheiden. Eine gewisse Sprachloyalität wird – wie wohl jedem Sprachreiniger – auch Campe, dem Verfasser mehrerer Kinderbücher, nicht abzusprechen sein; die Preisschrift nennt jedoch andere, gewichtigere Gründe.

Campe postuliert: „Das, was ein Wort zu einem Deutschen macht, ist [...] seine Verständlichkeit für *jeden* Deutschen“<sup>59</sup>. Das Argument, daß Fremdwörter auf Unverständnis stoßen können, haben wir bereits bei Schorer, Leibniz und anderen kennengelernt; bei Campe aber erhält es eine zusätzliche Dimension: Entlehnte Wörter führten zur Ausnahme von der Regel, sie erschwerten das Lernen, es komme daher zu Unsicherheiten und Hemmungen im Gebrauch sowie in der Aussprache der Fremdwörter. „Jede Ausnahme nämlich, die einem fremden, von der deutschen Gleichförmigkeit abweichenden Worte widerfährt, vermehrt die Zahl der Ausnahmen von irgend einer Regel. Je mehr Ausnahmen aber, desto verwickelter und schwankender das Regelgebäude, desto weniger vernunftmäßige Einheit und

---

<sup>56</sup> Campe 1970, 16.

<sup>57</sup> Ebd., 32.

<sup>58</sup> Ebd.

<sup>59</sup> Ebd., 8.



Übereinstimmung des Ganzen, desto mühseliger die Erlernung, desto unsicherer der Gebrauch – desto unvollkommener die Sprache“<sup>60</sup>, mahnt Campe – und hier spricht der Pädagoge Campe.

Sprachreinigung dürfe nicht allein deshalb betrieben werden, um den Sprachreiniger zu befriedigen; Campe rückt nicht die Sprache, sondern das Volk in den Mittelpunkt seiner Bemühungen, denn „die Sprache sei um des Volkes, nicht das Volk um der Sprache willen da“<sup>61</sup>. Die Kenntnisse der Gelehrten dürfen dem Volk nicht vorenthalten werden, sie müssen auch ihm zugänglich gemacht werden. Das geeignete Transportmittel dafür sieht Campe in der Sprache. Das Volk könne wissenschaftliche Erkenntnisse jedoch umso leichter aufnehmen, je näher sie in seiner Sprache vermittelt werden – kurz: Campe hält eine ‚reine‘ Sprache für die Erziehung und Bildung des Volkes für unumgänglich. Eine ‚reine‘ Sprache „ist daher auch das beste und wirksamste Mittel oder Werkzeug zu der geistigen, sittlichen und bürgerlichen Ausbildung desjenigen Volkes, welches das Glück hat, sie zu besitzen.“<sup>62</sup>

Als Beispiel nennt Campe den Begriff ‚Religion‘. Es sei eben dieser fremde Begriff, der dem Volk den Zugang zur Religion erschwere. „Ich bin überzeugt“, so Campe, „daß der Mangel eines recht bedeutenden, und zwar echtdeutschen Worts für das unschickliche ausländische *Religion*, zu den Haupthindernissen gehöre, welche die Volksaufklärung über diesen Gegenstand am meisten erschwert und aufgehalten haben“. Da die „Ungelehrten keine bedeutenden, sondern nur sinnlose Töne“ in dem Wort hören, assoziieren sie „unsinniges, aftergläubisches und seelenverderbliches“<sup>63</sup> mit dem Begriff ‚Religion‘.

Campe geht es um geistige und moralische Volksbildung – dieser Ansatz macht verständlich, warum Campe Begriffe, die in seinen Augen Sittenwidriges bezeichnen, so abstoßend wie möglich eindeutschen möchte. Beispielsweise sei „fille de joie“ nicht etwa durch das verführerische „Freudenmädchen“, sondern eben durch unangenehmere Wörter wie „Lustdirne“ oder „Buhldirne“ wiederzugeben. Für den „Soldaten“ möchte Campe sogar das Wort „Menschenschlächter“ einführen<sup>64</sup>.

---

<sup>60</sup> Campe 1970, 9.

<sup>61</sup> Ebd., 11.

<sup>62</sup> Ebd., 10.

<sup>63</sup> Campe 1970, 12.

<sup>64</sup> Vgl. Olt 1991, 31.

## 9. Zusammenfassung

1697 befürchtet Gottfried Wilhelm Leibniz den Untergang der deutschen Sprache<sup>65</sup>. 300 Jahre später können wir glücklicherweise feststellen, daß sie noch immer existiert. Ob dies an den Bemühungen der Sprachreiner und/oder an anderen Umständen liegt, möchte ich nicht entscheiden. Jedenfalls wird, solange es um die Reinerhaltung der Sprache geht, viel gejammert. Das Gerede vom Verfall der Sprache dürfte in etwa so alt sein wie die Sprache selbst. Mit den Worten Hans Weigels gesprochen, dürfte wohl schon in der Bronzezeit beklagt worden sein, daß die Sprache auch nicht mehr das ist, was sie in der guten alten Steinzeit einmal war. Auch Willy Sanders belächelt die Bemühungen der alten Sprachreiner: „Da wurde regelrecht Jagd auf Fremdausdrücke gemacht, die man reihenweise eindeutschte. Viele dieser Ersatzworte stehen heute, wie selbstverständlich, in allgemeinem Gebrauch. Aber es gibt auch jene mißglückten Neuschöpfungen, die allenthalben der Lächerlichkeit preisgegeben werden: zum Beispiel Philipp von Zesens berühmter *Gesichtserker* für ‚Nase‘“. Die „Fremdwort-Frage“ sei heute kein Problem mehr: „Selbst wenn einzelne fremde Wörter und Wendungen nach wie vor problematisch erscheinen, hat sich immerhin *grundsätzlich* ein Wandel vollzogen: [...] Wir bekämpfen heute Fremdwörter nicht mehr, nur weil sie eben fremder Herkunft sind, sondern prüfen vorurteilslos von Fall zu Fall, ob sie eine sinnvolle Sprachaufgabe im Deutschen erfüllen. Wo immer sie einen Sachverhalt besser ausdrücken als ein einheimisches Wort, da verwenden wir sie ohne Bedenken.“<sup>66</sup> Es ist zweifelhaft, ob die Sprachreiner des 17. oder 18. Jahrhunderts fremde Wendungen nur deshalb bekämpften, weil sie eben fremd waren (wir jedenfalls haben andere Argumente kennengelernt); die heutige Situation dürfte jedoch aus der Geschichte heraus entstanden sein, aus den Vorschlägen von Leibniz oder Adelung etwa, die ja ganz ähnliche Ansichten äußerten. In diesem Sinne also ist Sprachreinigung notwendig, die Frage nach ihrer Motivation bleibt. Sprachloyalität und Sprachstolz sind die Grundlagen jeder Sprachreinigung. Die „Fruchtbringende Gesellschaft“ fand Interesse an der Ästhetik der Sprache, an Sprachschutz und Sprachprestige. Leibniz griff diese Gedanken auf, rückt eine Verständlichkeit der Sprache in den Mittelpunkt und sieht in der Sprachreinigung die Möglichkeit zur Fortentwicklung der Sprache. Das 18. Jahrhundert wollte eine bereinigte Sprache zur Förderung der nationalen Einheit nutzen. Campe schließlich ordnet die Sprache

---

<sup>65</sup> Vgl. Leibniz 1983, 12.

<sup>66</sup> Sanders 1992, 71.

dem Volk unter und verfolgt somit neue, pädagogische Ziele: Ihm liegt es an einer müheloserem Erlernbarkeit der Sprache, an einem leichteren Zugang zu wissenschaftlichen Kenntnissen und somit um Aufklärung und Volksbildung.

## 10. Literatur

**Adelung, Johann Christoph:** Über den deutschen Styl. 3 Theile in 1 Band. Hildesheim/New York, 1974.

**Campe, Joachim Heinrich:** Wörterbuch der deutschen Sprache. Ergänzungsband. Wörterbuch zur Erklärung und Verdeutschung der unserer Sprache aufgedrungenen fremden Ausdrücke. Neue stark vermehrte und durchgängig verbesserte Ausgabe. Hildesheim/New York, 1970.

**Flamm, Traugott:** Eine deutsche Sprachakademie. Frankfurt a. M., 1994.

**Jones, William Jervis (Hrsg.):** Sprachhelden und Sprachverderber. Dokumente zur Erforschung des Fremdwortpurismus im Deutschen (1478-1750). Berlin/New York, 1995.

**Kirkness, Alan:** Zur Sprachreinigung im Deutschen 1789-1871. Eine historische Dokumentation. Band I und II. Tübingen, 1975.

**Kirkness, Alan:** Sprachreinheit und Sprachreinigung in der Spätaufklärung. Die Fremdwortfrage von Adelung bis Campe, vor allem in der Bildungs- und Wissenschaftssprache. In: Kimpel, Dieter (Hrsg.): Mehrsprachigkeit in der deutschen Aufklärung. Hamburg, 1985.

**Leibniz, Gottfried Wilhelm:** Unvorgreifliche Gedanken, betreffend die Ausübung und Verbesserung der deutschen Sprache. Zwei Aufsätze. Stuttgart, 1983.

**Lessing, Gotthold Ephraim:** Werke und Briefe in zwölf Bänden. Band 4. Frankfurt a. M., 1997.

**Olt, Reinhard:** Wider das Fremde? Das Wirken des allgemeinen deutschen Sprachvereins in Hessen 1885-1944. Darmstadt/Marburg, 1991.

**Orgeldinger, Sibylle:** Standardisierung und Purismus bei Joachim Heinrich Campe. Berlin/New York, 1999.

**Pogarell, Reiner:** „Sitzung“ oder „Meeting“? Historische und aktuelle Fragestellungen zur Sprachreinigung in Deutschland. Paderborn, 1998.

**Sanders, Willy:** Sprachkritikastereien und was der „Fachler“ dazu sagt. Darmstadt, 1992.

**Schmidt, Wilhelm:** Geschichte der deutschen Sprache. 7., verbesserte Auflage. Stuttgart/Leipzig, 1996.

**Straßner, Erich:** Deutsche Sprachkultur. Von der Barbarensprache zur Weltsprache. Tübingen, 1995.